Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰. Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰. Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. E., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 152. Freitag den 24. März 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Den sächsischen Realgymnasial-Abiturienten ist jetzt das Studium der Rechte an der Universität Leipzig freigegeben worden. (S. Deutsches Reich.)

* Nach einer Petersburger Meldung ist die Ernennung eines neuen Kriegsministers und eines neuen Generalstabschefs zu erwarten. (S. russ.-jap. Krieg.)

* Die Türkei schickt 40 000 Mann Truppen zur Niederwerfung der Rebellen in Yemen. (S. Ausland.)

Marokko.

Die Stellung, die wir zu der diplomatischen Aktion des Grafen Bülow wegen Marokkos eingenommen haben, hat uns natürlich von Seiten einiger stets für die jeweiligen Regierungsmaßnahmen enthusiasmierten Blätter den Vorwurf eingetragen, daß wir das Ausland „mit Material versehen". Dieser Vorwurf trübt unsere Seelenruhe nicht im mindesten. Es ist traurig genug, daß im Parlament fast niemals eine Frage der auswärtigen Politik eingehend und freimütig erörtert wird und es ist noch trauriger, daß die meisten Zeitungen sich nur als Herolde des Auswärtigen Amtes geberden, lediglich, um den bequemen „Informationsdienst" nicht zu stören. Wir sind überzeugt, daß das nächste Jahrzehnt die Aufmerksamkeit der ganzen Nation gebieterisch auf unsere auswärtige Politik hinlenken wird und daß dann sehr viele Blätter, die jetzt das Opfer der Vernunft bringen, sich notgedrungen ihrer Pflicht als Warner und Mahner erinnern werden.

Was wir voraussagten und was jeder Unbefangene voraussagen mußte, ist inzwischen bereits eingetroffen. Die Ankündigung des Kaiserbesuches in Tanger hat gewirkt wie ein Griff ins Wespennest. Tausende von Artikeln, Insinuationen, Gerüchten schwirren in England und Frankreich empor und ein Blatt, wie das „Berliner Tageblatt", das gewiß nicht des Uebelwollens dem Auswärtigen Amt gegenüber geziehen werden kann, konstatiert, daß „das Geplänkel in den englischen, französischen und in den deutschen inspirierten Organen immer seltsamere, um nicht zu sagen bedenkliche Formen annimmt." Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in einem Artikel, den wir gleich näher beleuchten werden, sie sehe „zur Zeit" keinen Anlaß, die Möglichkeit einer Störung der korrekten deutsch-französischen Beziehungen in Betracht zu ziehen. Dieses „zur Zeit" ist vielsagend und läßt den Blick auf höchst unliebsame Perspektiven frei. Wir wollen nun auf die Auslassungen der „N. A. Z." zurückkommen, die ja dem Charakter des Blattes nach in diesem Augenblick von höchstem Werte sind. Das offiziöse Organ schreibt zunächst, es habe für den Kaiser kein Grund vorgelegen, bei seiner Mittelmeerreise einen Besuch in Tanger zu unterlassen. Dies müssen wir bestreiten. Tanger, ein Nest von zwanzigtausend Einwohnern, ist unseres Wissens nicht so eminent durch Naturschönheit ausgezeichnet und Motive zu einem solchen Verzicht lagen sehr nahe. Sie ergeben sich ganz von selbst aus der außerordentlichen Erregung, die die Ankündigung des Besuches im Auslande hervorgerufen hat und, wie jeder voraussehen konnte, hervorrufen mußte. Die Weltlage ist heute derartig, daß überall Zündstoff in Menge lagert. Es ist klar, daß die Verhältnisse in der Türkei sich nicht im mindesten gebessert haben, und daß mit dem Frühjahr die aufständische Bewegung mit der größten Heftigkeit einsetzen wird. Die Türkei rüstet, Bulgarien rüstet, Oesterreich rüstet. Italien fordert zweihundert Millionen Lire für die Befestigung der Ostgrenze. Die europäische Atmosphäre ist mit Elektrizität geschwängert. In solchen Zeiten ist die größte Vorsicht von nöten. Selbstverständlich tritt ein solches Bedenken zurück, wenn es sich um einen großen Gegenstand handelt, oder wenn die nationale Ehre auf dem Spiel steht. Davon kann aber gar nicht die Rede sein. Ausdrücklich betont die „N. A. Z.", ein Gebietserwerb seitens Deutschlands sei in Marokko ausgeschlossen, es handle sich nur um die „Wahrung der offenen Tür". Für die Erreichung dieses Zweckes ist es gänzlich belanglos, ob der Kaiser Tanger besucht oder nicht. Die Symbolik dieses Besuches, bei welchem der Kaiser die Huldigungen der Eingeborenen entgegennehmen soll, ist sachlich überflüssig und schlimmer als das, sie ist gefährlich, weil sie das allzeit rege Mißtrauen des Auslandes aufs Neue anfacht und England die Gelegenheit gewährt, Deutschland bei Frankreich zu denunzieren. Der ostentative Hinweis auf die Bahnbeilage des ministeriellen „Temps" beweist nicht das Geringste. Unser Vorgehen nähert England und Frankreich und stärkt jenseits der Vogesen die nationalistische Richtung. Diese Richtung zu stärken, ist vom deutschen Standpunkt aus so ungefähr das Unschlauste, was sich ersinnen läßt. Der Nationalismus ist der Krieg.

Die Gründe des deutschen Vorgehens sind uns ganz einfach unverständlich. Der französisch-englische Vertrag, der am 4. April 1904 abgeschlossen wurde, sicherte Handelsfreiheit für 30 Jahre zu. Wir — und mit uns andere Blätter — waren von vornherein der Ansicht, daß diese Zusicherung gänzlich nichtig sei, Graf Bülow aber war nicht dieser Ansicht. Im Gegenteil, er erklärte, Deutschland werde bei der neuen Ordnung der Dinge höchstens besser fahren. Wir und andere nationale Blätter wurden dazumal verlacht. Jetzt hat die Regierung sich im Verlauf eines vollen Jahres zu unserer Ansicht durchgerungen. Um diesen Vorgang zu erklären, müßte man doch wenigstens erfahren, was denn eigentlich in der Zwischenzeit geschehen ist, um den Optimisten Bülow in einen Pessimisten zu verwandeln. Als im Frühjahr 1904 Minister Delcassé erklärte, die Grundzüge des Abkommens seien Integrität Marrokos, Souveränetät des Sultans und Wiederherstellung der Ordnung unter friedlicher Leitung Frankreichs, da machten wir sofort darauf aufmerksam, daß das lediglich ein Phrasenschleier sei und daß Frankreich natürlich das Protektorat über Marokko als Ziel ins Auge gefaßt habe. Jetzt, ein volles Jahr später, fragt die deutsche Regierung, wie denn die französische Politik die beiden Begriffe Souveränetät des Sultans und Leitung Frankreichs praktisch auszugleichen gedenke. Die ganze Aktion hinkt eben derartig nach, daß sie in ihren Motiven unverständlich und gesucht erscheint. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder, wie völlig verfehlt die Manier ist, die auswärtige Politik „höchst vertraulich und geheim" zu behandeln. Es fehlt jede Verbindung zwischen der Nation und der Regierung. Heute weiß kein Mensch, was die Regierung eigentlich will. Hätte sie unmittelbar nach dem Abschluß des Abkommens gehandelt, so würde die ganze Nation auf ihrer Seite gestanden haben. Jetzt ist dies nicht möglich, da wir nicht klar sehen, die Gründe und die Ziele der Regierung nicht kennen und den Eindruck haben, daß Zweck und Mittel nicht im Einklang stehen und daß dem Aufwand das Ergebnis nicht entsprechen wird.

Die Krisis in Russland.

Neue Ereignisse in den baltischen Provinzen.

x. **Riga**, 20. (7.) März.

Zu dem Generalstreik, den ich in der vorigen Korrespondenz als möglicherweise bevorstehend ankündigte, scheint es nicht kommen zu sollen; und zwar weil, wie es heißt, Differenzen zwischen den Führern und Organisatoren der Aufstandsbewegung, d. i. russischen, armenischen und jüdischen Polytechnikern einerseits, und deren „Leibgarde", das sind die halbwüchsigen Rädelsführer aus verschiedenen Eisenindustrien, andererseits ausgebrochen sein sollen. Die „Leibgarde" glaubt bei der Auszahlung der Streikgelder benachteiligt worden zu sein und verweigert infolgedessen nicht nur die Gefolgschaft, sondern soll sogar ihre Führer mit sehr handgreiflichen Auseinandersetzungen bedroht haben! Nichtsdestoweniger stehen mehrere Fabriken still, da die Fabrikanten Lohnabrechnung gemacht und ihre Etablissements geschlossen haben. Dabei hat sich gezeigt, welche merkwürdigen Anschauungen zum Teil unter den Arbeitern verbreitet sind. So haben diese vorgestern in einer Fabrik, die ihnen die Alternative stellte: sofortige Aufnahme der Arbeit um 1 Uhr oder sofortige Lohnabrechnung und Schließung der Fabrik, ihren Zweifel daran ausgesprochen, daß der Fabrikant die Fabrik von sich ausschließen dürfe! Sie meinten, dazu habe er kein Recht, sondern nur der Fabrikinspektor. — Ich halte unbedingt eine staatliche Fabrikinspektion für eine sehr segensreiche Institution, nur nicht die russische! Denn in dem einen Punkt unterscheidet sich der russische Fabrikinspektor durchaus nicht von jedem anderen russischen Tschinowak: in dem ausgesprochenen Mangel an Rechtsgefühl und in dem Gefühl seiner Omnipotenz! Kann man sich etwas Skandalöseres vorstellen, als daß ein Fabrikinspektor sich von einem verunglückten Arbeiter eine „Provision" zubilligen läßt und dann die Entschädigung des Arbeiters unbillig hoch zu formulieren sucht?! — Es feiern, wie gesagt, mehrere Fabriken; in erster Linie unter diesen die der Krone gehörige Schiffswerft von Lange und Sohn, die auf eine Weisung von Petersburg hin den weiteren Bau von Torpedojägern eingestellt und auch die Stettiner Arbeiter dem „Vulkan" zurückgeschickt hat. — In der vorigen Woche verhandelte hier der aus Petersburg eingetroffene Appellhof eine Reihe politischer Prozesse. Da die Verhandlungen bei geschlossenen Türen geführt wurden und sich unter den Angeklagten auch Arbeiter und Sozialisten befanden, versuchten am ersten Tage zwei mal Arbeitertrupps von etwa 300 bis 400 Mann sich gewaltsam den Eintritt in das Bezirksgerichts-Gebäude zu erzwingen, bis auch hier Militär einschritt. Die Strafen fielen sehr milde aus und der Haupträdelsführer, der, wie durch Zeugen festgestellt, offenen Aufruhr, blutige Beseitigung des Kaiserhauses usw. gepredigt hatte, wurde freigesprochen. Den hiesigen Zeitungen wurde es durch die Zensur verwehrt, die Verhandlungen zu veröffentlichen. Als die Richter vorgestern nachmittag nach Petersburg abreisten, warten sie am Riga-Oreler Bahnhof von einer großen Menge in erregter und drohender Haltung erwartet. Einem Aufgebot von Kosaken und Dragonern gelang es, die Menge zu zerstreuen und Gewalttaten, die den Richtern zugedacht waren, zu verhindern. Als aber der Eisenbahnzug die erste Straßenüberfahrt innerhalb der Stadt passierte, wurden aus Revolvern mehrere Salven auf ihn abgegeben. Die Polizei nahm mehrfach Verhaftungen vor, wobei ein Schutzmann durch einen Schuß schwer verwundet wurde. Und wer waren die Tumultuanten? Außer Arbeitern — eine große Zahl von jüdischen Schülern, Zöglingen der hiesigen privaten russischen Kommerzschule von Mirowow.

Daß die Bande der Ordnung nicht nur in den Städten mit einer unruhigen und leicht erregbaren Industriearbeiterschaft immer mehr gelockert werden, sondern auch auf dem Lande, schrieb ich Ihnen schon in der vorigen Korrespondenz. In der Umgebung Rigas gibt es mehrere suburbane Rittergüter, deren Territorien vielfach an kleine Leute auf Grundzins vergeben sind. Auch von ferner gelegenen Rittergütern kommen immer ernster lautende Meldungen. In einem durch seine Bevölkerung berüchtigten Bezirk am oberen Lauf der Düna, dort, wo drei Gouvernements, Witebsk, Kowno und Kurland, zusammenstoßen, werden seit einiger Zeit die Wälder systematisch von der russischen Bauernbevölkerung geradezu verwüstet, ohne daß den geschädigten Gutsbesitzern ein Rechtsschutz gewährt und den Gewaltmaßregeln ein Ziel gesetzt würde. Polizei und sonstige Regierungsgewalten verhalten sich absolut passiv, so daß ganze Banden offene Raubzüge in die Wälder unternehmen. Kürzlich versuchte eine solche Bande, ihre Tätigkeit auch nach Kurland zu übertragen, indes hier nicht ungestraft. Denn dieser Teil Kurlands — „Oberkurland" — ist ein Winkel, wo jede Rechtsverletzung streng geahndet wird — „so oder so" — und wo, wie es heißt, noch heute „jeder Kurländer mit der Pistole in der Hand geboren" wird. Das verwegenste Geschlecht, das hier lebt, ist daher das letzte, das sich vor einer Räuberbande fürchten wird, selbst wenn diese etwa 100 Köpfe zählt. Vor einigen Wochen kam es daher zwischen den Holzräubern auf der einen und 7 kurländischen Gutsbesitzern nebst 13 Buschwächtern (Forsthütern) auf der andern Seite zu einer förmlichen Schlacht auf dem Eise der Düna! Einige der räuberischen Russen sollen schwer verletzt sein, sechs Fuhren nebst Insassen fielen den Kurländern in die Hände, die selbst keine Verluste hatten. — Eine zweite übelberüchtigte Ecke meiner Heimat ist die Gegend am Peipus-See in Nordlivland. Namentlich sind hier die Bewohner der russischen Fischerdörfer am genannten See zu nennen. Vor wenigen Tagen hatte nun eine Bande dieser russischen Fischer einen regelrechten Raub- und Mordbrennerzug auf verschiedene livländische Rittergüter unternommen, darunter auch auf das Gut Allazkiwwi. Der Besitzer des Gutes, der livländische Landrat Baron Nolcken, ist zwar äußerlich ein reservierter Aristokrat, aber auch ein Grandseigneur alten Schlages, der das „noblesse oblige" immer in eine wahrhaft patriarchalische Fürsorge für die Bauernschaft seines Gutes umgesetzt hat. Bei einem Bodenbesitz, der manches kleine deutsche Duodezfürstentum an Umfang übertrifft, stehen Baron Nolcken auch die Mittel zur Verfügung, um in schlechten Zeiten Pachten zu stunden oder zu erlassen, einem Bauern, dem eine Kuh gefallen ist, aus der eigenen Herde unentgeltlichen Ersatz zu schaffen u. dergl. m. Während dieses bösen Kriegsjahres hat Baron Nolcken 65 estnischen Reservistenfamilien, deren Ernährer auf dem Kriegsschauplatz sind, aus seinen Mitteln vollen Unterhalt gewährt! Nichtsdestoweniger schlossen sich neulich estnische Bauernwirte von Allazkiwwi den auf Raub ausgezogenen Russen an und brannten sieben Scheuern mit Futtervorräten und Getreide nieder, schlugen im neuen Schloß und in der Verwalterwohnung die Fenster ein und demolierten das Forsthaus und Doktorat. Da das Anrücken der Bande rechtzeitig gemeldet worden war, hatte man die zuverlässigen unter den Buschwächtern zusammengetrommelt, die unter Führung des Oberförsters der Horde ein Treffen lieferten. Die „Forderungen", deren Ablehnung das Sengen und Demolieren zur Folge hatte, lauteten bei den Russen auf Abtretung eines Teils der Gutswiesen, bei den Esten auf Abtretung von Wald, — ein Verlangen, das der Besitzer nicht einmal erfüllen kann, da Allazkiwwi Majorat ist.

Der Maßregelung des Opernsängers Schwarz vom hiesigen deutschen Stadttheater winkt nun noch ein weiteres Nachspiel. Der Gouverneur hat zwar davon Abstand genommen, daß die dem Opernsänger auferlegte Ordnungsstrafe von 10 Rubel zurückgenommen werde, aber

Feuilleton.

Die Wehrlosen.

Von Charlotte Eilersgaard.

15] Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal. Nachdruck verboten.

XXV.

Wieder stand Erik vor einem wichtigen Abschnitt seines Lebens. Ja, wohl vor dem wichtigsten.

Er sollte den ersten Teil des juristischen Examens ablegen, und hatte er den nur gut bestanden, dann ging es auch weiter, und dann war er in einem Jährchen ein freier Mann. Einige wenige Stunden sollten darüber entscheiden, ob er bald das Leben beginnen, ob er bald anfangen konnte, zu arbeiten und Geld zu verdienen, oder ob er wieder hinein mußte in die Verzagtheit und Abhängigkeit. . . . . Ob er wieder Tag für Tag bei den Büchern sitzen mußte, die ihn nicht interessierten, ... ja, die fast Ekel in ihm erregten und sein Herz austrockneten.

Im letzten Jahre hatte er einen regelmäßigen Briefwechsel mit Kaj begonnen. Und die Briefe, die er kurz vor dem Examen erhielt, hatten seinen Sinn wieder ins Gleichgewicht gebracht. Ja, sie brachten sogar das Examensfieber zum Schwinden und er wurde ruhiger. Alles in allem hatte ihn die letzte Zeit etwas gereift. Seine Gedanken waren fester und klarer geworden: ob es nun Sieg oder Niederlage wurde, er hatte seinen Entschluß gefaßt. Aergerlich war es nur für ihn, daß er sich gerade in der Zeit des Examens schlimm erkältet hatte. Er hustete und war etwas matt. Aber er hatte kaum Zeit, daran zu denken, oder sich zu pflegen. Er schrieb auch nicht deswegen nach Hause. Warum sie unnütz ängstigen? Im allgemeinen schrieb er nie von seinen Sorgen, dadurch wurden sie ja nicht geringer. . . .

Jetzt saß Erik im Zuge und fuhr nach Hause.

Nur Karen war auf der Station, um ihn zu empfangen. Der Vater konnte nicht so früh vom Kontor fort und ging deshalb gleich nach Hause, die Mutter wollte da bleiben, um aufs Essen acht zu geben.

Karen stutzte, als sie den großen, bleichen Bruder aus der Coupétür treten sah. Er war so dünn und durchsichtig, daß Karen unwillkürlich die Tränen in die Augen kamen. Und den hatte sie zeitweise beneidet! Im innersten Herzen bat sie ihn um Verzeihung. . . . . Konnte das Lernen so stark angreifen? Es war wirklich gut, daß er nach Hause kam. Mutter mußte das Ihrige tun, um ihm wieder ein bißchen Fleisch anzufüttern. . . . Und dann sagte er gar nichts, sondern hustete. . . . Als er fertig war, sagte er auch nichts. Nur ein paar allgemeine Fragen, wie es der Mutter, dem Vater und ihr selber ging.

Sie wagte gar nicht, zu fragen, obwohl sie sich natürlich heftig danach sehnte, wie es ihm ergangen war. Ob er No. 1 oder No. 2 bekommen hatte. Es war ja doch das Gleichgültigste von der Welt, wie es ihnen ging.

Als sie die Treppe ihres Hauses hinaufgingen, hatte sie ihn noch nicht gefragt. Frau Helwig hatte sich die Hände gewaschen, stand nun in der Wohnstube und lauschte.

Aber jetzt kam jemand draußen die Treppe herauf. Aber das waren keine jungen, fröhlichen Menschen, die hinaufstürmten, das waren ja zögernde, vorsichtige Schritte.

Frau Helwig konnte es nicht aushalten. Sie öffnete die Tür und eilte hinunter, ihnen entgegen. Bald hielt sie ihren Sohn in den Armen. Helwig stand dahinter und wartete, bis an ihn die Reihe kam.

Erik wurde so eigentümlich schwach und weich. Die Knie zitterten unter ihm. Es half nichts, daß er sich während der Reise hatte stolz und steif machen wollen, er mußte weinen.

„Hast du mich doch lieb, Mutter, obwohl ich als ein geschlagener Mann nach Hause komme, Mutter", flüsterte er.

„Ach Gott, ja . . . . . aber ist es denn wahr?" sagte sie und ging still von ihm fort.

Helwig wurde bleich. „Du mußt weiter lernen . . . dann kommen wir wohl auch darüber hinweg", sagte er gefaßt. Er tat sich selbst Gewalt an, damit Erik nicht merken sollte, wie entsetzlich der Schmerz und die Enttäuschung ihn angriffen.

Karen ging in die Küche und weinte. Ihr Heim erschien ihr als das traurigste auf der ganzen Welt.

„Weiter lernen", rief Erik fast wild, und heiße, rote Flecke traten ihm auf die Wangen. „Nein, Vater, mehr Jahre meines Lebens darfst du mir nicht stehlen. . . . Meine Kindheit hast du mir genommen; meine Jugend hast du mir genommen, meine Mannheit behalte ich selbst."

Er ging auf seinen dünnen Beinen unsicher und wie im Fieber auf und ab. Die Worte schnitten Helwig tief ins Herz. Erik, sein Junge, sein Herzenskind, warf ihm das vor, was er ihm in Entsagung und Liebe geopfert hatte. Er kam ja weder mit Zorn, noch mit Vorwürfen, sondern war noch einmal zum Opfer bereit.

„Du bist krank vor Trauer und Ueberanstrengung", sagte er, „krank vor Trauer über deine Niederlage. Du weißt ja selbst nicht, was du sprichst."

Und er machte den Versuch, in einen gewöhnlichen Ton überzugehen. „Komm, laß uns hineingehen, Mutter hat Essen für uns. . . . . Und später sprechen wir von der Zukunft."

„Nein, Vater, wir müssen das jetzt klarlegen, ich muß sofort damit ins Reine kommen, meine Zukunft habe ich selbst schon bestimmt. Ich reise hinüber zu Kaj. Er schickt mir Reisegeld und kann mich wohl zu etwas brauchen."

Frau Helwig sank auf den nächsten Stuhl nieder. . . . Erik reiste also auch. . . . Sollte Sie auch ihn verlieren? — Nahm ihr das große, fremde Land denn alles, was sie besaß?

Aber sie sagte nichts, konnte nichts sagen. Ihre Gedanken und ihre Gefühle schienen still zu stehen. Wo war nun alles hin, worauf sie sich gefreut hatte? Sie hatte vor der Enttäuschung abgeschlossen, aber die fand wohl doch ihren Weg.

Jetzt betrachtete sie den langen, bleichen Menschen, der ihr Sohn war, und einen Augenblick fühlte sie nur ein inniges, mütterliches Verlangen, ihn zu beschirmen und zu behüten, ihm recht viel zu essen zu geben, damit er sich gesund und stark wachsen konnte. Aber dann wurden ihre Gedanken von der zornigen Stimme des Vaters unterbrochen. Jetzt beherrschte er sich nicht länger. Aus einem tief verletzten Menschenherzen kamen seine Worte:

„So willst also auch du aus dem Lande laufen? Glaubst du, darum haben deine Mutter und ich gearbeitet und entbehrt? — Und wenn du doch fortlaufen wolltest, dann hättest du es auch früher tun können."

„Das ist wahr, Vater", sagte Erik bitter — „ich bin ein undankbarer Lump. — Und dabei sollte ich nur von Reue und Dankbarkeit erfüllt sein, Reue, weil ich nicht als Sieger gekommen bin. Das ist ja die schwärzeste Ungerechtigkeit, daß Ihr nichts für Euren Einsatz bekommt. — Und das ist die höchste Dreistigkeit, daß ich Euch mit leeren Händen vor die Augen zu kommen wage. — Und dann bin ich nicht einmal dankbar — nicht einmal dankbar, weil Ihr mich wollt weiter lernen lassen. — Aber das sage ich dir, Vater", fuhr Erik nun mit steigender Heftigkeit fort, „diesmal bekommst du mich nicht. — Noch einmal gehe ich nicht in die Sklaverei."

Er sank fast um. Die Erregung hatte seine Kräfte erschöpft und er rang nach Atem. Seine Augen leuch-

SLUB
Wir führen Wissen.